

**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau  
**Band:** 17 (1943)

**Artikel:** Aarau und die Grenzbesetzung von 1870/71  
**Autor:** Niggli, Julia  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571314>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Narau und die Grenzbesetzung von 1870/71

Der Boden flirrte,  
Der eiserstarrte, vom Kanonenton,  
Der von den kampfumtosten Grenzen irrte  
Ins Herz des Vaterlandes. Sein dumpfes Droh'n  
Drang nah und näher. Schreckgerüchte schwirrte  
Wie Winterraben Flug. Da rief den Sohn  
Die Muttererde auf. Und tausend Streiter  
Wie Alpenströme, singend, sturmesheiter,  
Stürzten zur Grenze, die der Krieg verwirrte.

Und heimwärts zogen nach des Friedens Siegen  
Der Grenzbesetzer Scharen ungelichtet.  
Sie durften froh sich in die Arme schmiegen  
Von Weib und Kind. Kein Feindesfluch gerichtet  
War gegen sie. Mit reinen Herzen stiegen  
Sie von des Ruhmes Stufen: Nicht vernichtet  
Hatten sie Väter, Waisen nicht gemacht,  
Doch Wunden wohl verbunden nach der Schlacht  
Und unter Feinden Haß durch Lieb' geschlichtet.

Arnold Ott.

(Aus dem „Gruß an die Veteranen von 1871.“)

Der Kriegsausbruch zwischen Frankreich und Deutschland kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Noch wurde in Narau am 8. Juli 1870 der Maienzug festlich begangen. Er empfing in jenem Jahr eine besondere Weihe, da der Rücktritt des in Ehren ergrauten Direktors der Kantonschule, Dr. Rudolf Kauenstein, gefeiert wurde. Viele ehemalige Schüler versammelten sich um den Jubilar und überreichten ihm, in Erinnerung an seinen vorbildlichen Unterricht in den alten Sprachen, eine Homer-Büste. Die aargauischen Vertreter in der Bundesversammlung ehrten ihren einstigen Lehrer durch ein in klassischem Latein verfaßtes Telegramm.

Der von herrlichem Sonnenschein überstrahlte Maienzug warf seinen Glanz noch über die nächsten Tage, so daß viele Narauer das Wetterleuchten am politischen Horizont kaum beachteten.

Am 16. Juli brachten die Zeitungen die Nachricht:

Paris, 15. Juli. Heute um 1 Uhr nachmittags erfolgte gleichzeitig an den Senat und die Legislative die Mitteilung von der Kriegserklärung an Preußen.

Bern, 15. Juli. Der Bundesrat hat folgende Schlußnahmen gefaßt: Die schweizerische Neutralität soll mit allem Nachdruck gewahrt werden. Das Militärdepartement wird beauftragt, sich mit den Vorarbeiten für die allfällig nötigen Truppenaufstellungen ernstlich zu beschäftigen und dem Bundesrat Anzeige hiefür und Vorschläge für die Wahl eines Generals und eines Chefs des Stabes einzureichen.

Es war um die Mittagszeit des 16. Juli 1870, als sich zwei stattliche Herren vom Aarauer Bahnhof durch die Kasinostraße nach dem „Schlöfli“, der Behausung von Oberst Rothpletz, begaben. Die beiden waren Bundesrat Welti und Oberst Rothpletz selbst. Sie unterhielten sich lebhaft.

„Haben Sie Herzog berichtet, daß ich ihn bei Ihnen, im alten Turm, zu einer Besprechung erwarte?“ fragte Welti.

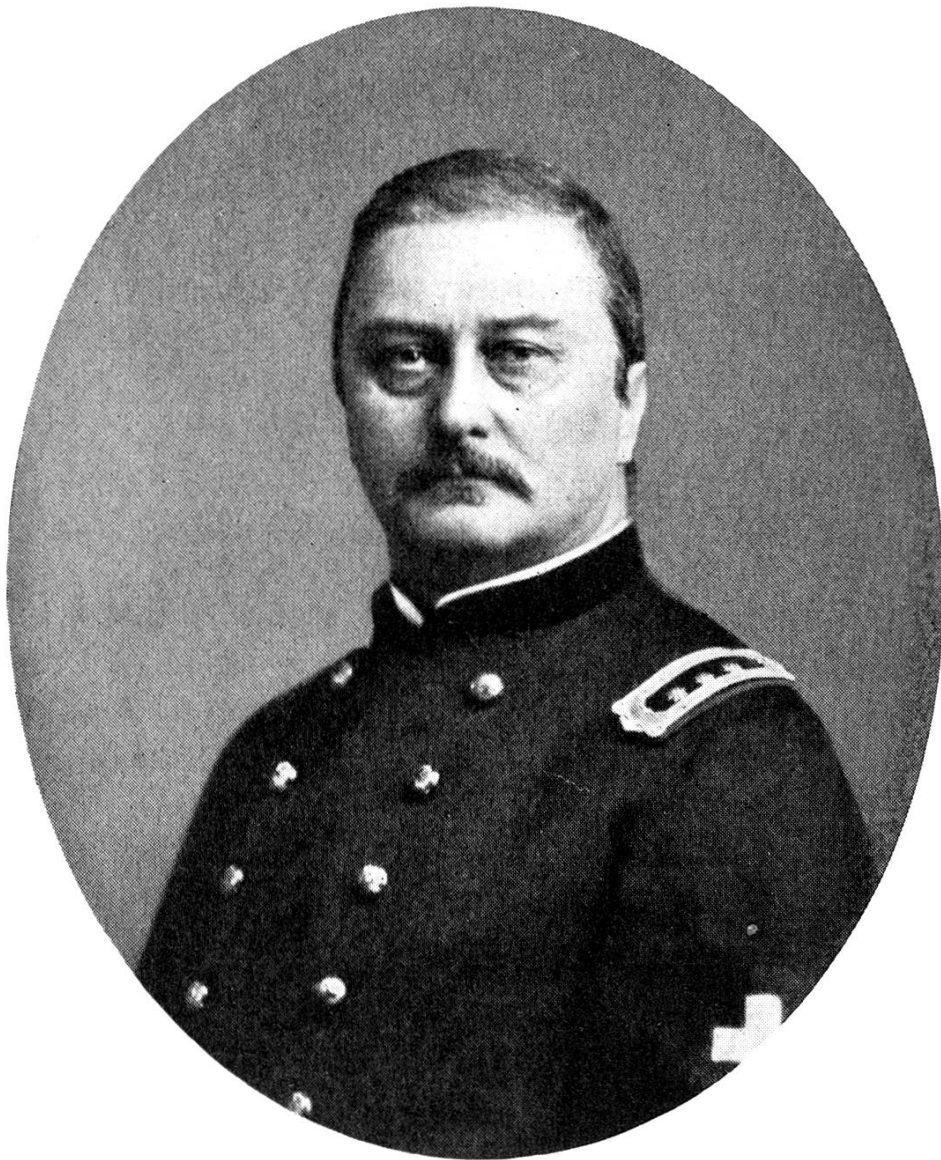
„Ja, er wird gleich nach Tisch kommen, und zwar ist er ahnungslos, weshalb Sie ihn rufen lassen.“

Der Herr Bundesrat, dem das Militärdepartement unterstand, lächelte: „Das kann ich mir denken, daß er über meine Botschaft erstaunt sein wird!“

Beim schwarzen Kaffee — Oberst Herzog war inzwischen eingetroffen, und die drei Herren hatten eingehend die Kriegslage besprochen — wandte sich Welti mit den vielsagenden Worten an Herzog: „Unsere Truppen sind bereit, es handelt sich jetzt um die Wahl des Generals, und der Bundesrat hat beschlossen, Sie vorzuschlagen.“

„Mich?“ rief Oberst Herzog tief bewegt aus, „ich muß die Ehre der Wahl ablehnen. Mit Freuden werde ich meine Waffe, die Artillerie, befehligen, aber die gesamte Armee! Nein, diese Aufgabe ist zu groß für mich!“

„Wir könnten keinem besseren Manne die höchste militärische Stelle unserer Republik anvertrauen; große Aufgaben schenken dem Menschen auch große Kräfte, besinnen Sie sich nicht lange



Oberstdivisionär Rothpletz

und nehmen Sie an. Ich bin überzeugt, daß Sie des Vertrauens, das wir in Sie setzen, würdig sind," erwiderte Welti.

Es brauchte einen langen und harten Kampf, bis es Bundesrat Welti und Oberst Rothpletz gelang, die vielen Zweifel von Oberst Herzog zu überwinden. Endlich beugte er sich vor der höheren Macht: „Ich nehme an als Soldat, der dem Befehl der obersten

Behörde zu gehorchen hat," sagte er schlicht, „aber wenn ich nun einmal den Oberbefehl übernehmen muß, so will ich den Rothplek zum Chef des Generalstabes!“ „Herr General, was fällt Ihnen ein!“ rief Welti mit gut gespielmtem Entsetzen aus, „unser Land wäre ja in den Augen der Welt verraten, wenn unter dem Aargauer Kriegsminister zwei Aarauer die höchsten Stellen in der Armee bekleideten. Sie müssen an einen andern Namen denken, wie sehr ich persönlich es auch begrüßen würde, wenn unser lieber Rothplek der Dritte im Bunde wäre.“

Oberst Rothplek stimmte ihm vollkommen bei.

„Du wirst trotz allem mein Adlatus sein,“ versicherte der künftige General dem Jugendfreunde und drückte ihm warm die Hand.

Am 19. Juli, dem Tage der amtlichen Kriegserklärung an Preußen, wählte die Bundesversammlung Oberst Hans Herzog von Aarau zum General, und am 21. Juli wurde er in Bern feierlich vereidigt. Generalstabschef wurde Oberst Rudolf Paravicini von Basel und Generaladjutant Oberst Jules Philippin von Neuenburg, somit war auch die welsche Schweiz unter den Spitzen der Armee vertreten.

Schon vor dem unmittelbaren Ausbruch des Krieges, der nach den Erklärungen des französischen Kabinetts in Paris vom 15. Juli unvermeidlich war, hatte der schweizerische Bundesrat die nötigen Maßnahmen getroffen, um die Neutralität und die Unversehrtheit des Schweizerbodens zu wahren. Um 10 Uhr morgens, den 16. Juli, verkündete der Telegraph im ganzen Lande den Mobilisationsbefehl, der die gesamte Armee in Bereitschaft setzte. Die Divisionen I, II, VI, VII und IX hatten sofort an die Grenze zu marschieren. Das Aufgebot an Oberst Rothplek in Aarau lautete: Sie werden hiermit aufgefordert, in der Eigenschaft eines Adlatus des Oberbefehlshabers am Freitag, den 22. Juli, vormittags 10 Uhr, in das Hauptquartier in Olten einzurücken.

Sign. Hans Herzog, General.

Die Stelle eines Adlatus in der schweizerischen Armee war durch General Herzog neu geschaffen worden. Oberst Rothpletz wurde in der Tat die rechte Hand seines Freundes; er war es auch, der den Vorschlag machte, durch eine Proklamation die Gemeinden aufzufordern, für die Familien der im Felde stehenden Wehrmänner zu sorgen. (Dieser Grundsatz wurde später von Welti in der Militärorganisation von 1874 als Artikel 234 aufgenommen.)

Die völlige Ungewißheit, die beim Ausbruch der Feindseligkeiten über den Kriegsschauplatz herrschte — am 29. Juli schlossen sich Bayern, Württemberg und das Großherzogtum Baden Preußen an —, brachte die Schweiz in eine schwierige Lage; dazu war die Haltung Italiens und Österreichs unabgeklärt. So war es notwendig, sofort mit starken Truppenmassen zu handeln und dadurch zu bekräftigen, daß der Wille zur Verteidigung des Vaterlandes einmütig sei. Die Aufstellung an der Grenze begann bei Schaffhausen, und die Vorpostenkette verlief von dort bis zum Doubs. Die am 16. Juli aufgebotenen Aargauer Bataillone 4 und 41 hatten sofort ins Baselbiet einzurücken. Sie gehörten zur I. Division, die das Gebiet von der Ergolz bis zum Blauen besetzte. Die Aargauer Truppen der VI. Division, Bataillon 38 und 42 und das Halbbataillon 83, marschierten in den Kanton Solothurn ein, wo sich die VI. Division längs der Aare und der Emme in die Tiefe gliederte.

Nachdem sich die Kriegsoperationen im August von der Schweizergrenze entfernt hatten, konnte die Armee zum größten Teil entlassen und der General beurlaubt werden.

Unerbittlich entschied sich Frankreichs Schicksal. Die Deutschen rückten bis Paris vor und umschlossen die Stadt mit eisernen Klammern. Die letzte Hoffnung Frankreichs bedeutete die unter General Bourbaki stehende Ostarmee.

Das französische Schulmädchen in Besançon, das seinen Eltern in Lons-le-Saunier (Département du Jura) auf Weihnachten

schrieb, es könne leider nicht nach Hause kommen, weil die Bahn Lyon — Besançon vom 23. Dezember an für Militärtransporte reserviert sei, ließ es sich nicht träumen, daß sein Brief von den Deutschen abgefangen wurde und ihnen Klarheit über die Truppenbewegungen der Ostarmee verschaffte. Nun war sicher anzunehmen, daß diese das 14. deutsche Armeekorps unter General Werder angreifen und Belfort entsetzen wollte. Die Nachricht wurde durch den preussischen Gesandten in Bern bekannt gegeben, und, in Voraussicht der kommenden Ereignisse, war es notwendig, die eidgenössischen Truppen wieder an der Grenze aufmarschieren zu lassen. Vorerst bot der Bundesrat aus Sparsamkeitsrücksichten nur dreieinhalb Bataillone auf.

Indessen kämpften Franzosen und Deutsche mit wechselndem Erfolg im Engtale des Flüsschens Lisaine. Es war ein ausnahmsweise harter Winter und die Soldaten litten schwer unter der grimmigen Kälte und dem schneidenden Biswinde. Die Ostarmee zählte dreimal so viel Soldaten wie das deutsche 14. Armeekorps, und in der Schweiz herrschte anfänglich der Glaube, daß die bedrängten Deutschen auf schweizerisches Gebiet übertreten würden. General Werder verstand es, sich die Hauptstraßen zu sichern; so fanden seine Krieger in den eisigkalten Nächten Unterkunft in Dörfern und Weilern, während die Franzosen im Freien bivakieren mußten. Vielen erfroren die Füße.

Es gelang General Werder, der Bourbaki-Armee standzuhalten, bis ihm von Paris her die deutsche Südarkmee unter General von Manteuffel zu Hilfe kam. Nun war das Schicksal der Ostarmee besiegelt: Der Rückzug vom Feinde abgeschnitten, und die ganze Armee gegen die Schweizergrenze gedrängt.

Am 19. Januar 1871 übernahm General Herzog wiederum den Oberbefehl. Die gefährliche Lage, in der sich die Schweiz befand, war ihm voll bewußt, und mit eiserner Energie, ja unter Androhung, das Kommando niederzulegen, wenn ihm der hohe Bundesrat nicht die nötigen Streitkräfte bewillige, bestand er

darauf, daß die IV. Division sofort einberufen wurde. Die schon aufgebotenen Truppen der V. Division wurden unverzüglich nach Basel und Umgebung disloziert.

In Aarau waren am 18. Januar die Bataillone 15 und 17 der V. Division eingerückt. Es war ein nebeltrüber, von einzelnen Schneegestöbern verdunkelter Tag; die Truppenkörper wurden eingeteilt, das mannigfaltige Material, insbesondere die Munition gefaßt, dazu zum ersten Mal auch Wolldecken. Die Beidigung des Korps fand am 19. morgens halb 8 Uhr statt. Frauen und Kinder, Bräute, Mütter und Schwestern der Einrückenden standen hinter dem Gitter des Kasernenhofes, wo die Aargauer Soldaten in feierlich gehobener Stimmung den Fahnen-eid schwuren. Die aufgestreckten Arme und Hände schienen wie ein Symbol der Einheit und Treue, und die Liebe zum Vaterland ließ auch die Zurückbleibenden innerlich erglühen und erweckte in ihren Seelen ein Gefühl des Stolzes, daß ihre wehrpflichtigen Männer zum Schutze der Heimat auszogen. Sie alle wußten, wie sich die Sachlage für die Schweiz verschlimmert hatte; das plötzliche massenhafte Aufgebot bezweckte offenbar, für jede Eventualität gerüstet zu sein. Die Mehrzahl der einberufenen Bataillone wurde zunächst nach Basel und dessen Umgebung dirigiert. Die Fahrt nach Basel war ziemlich langwierig, da nur ein halbes Bataillon der starken Steigung und Belastung wegen auf einmal den Hauenstein-Tunnel passieren konnte, und die erste Hälfte in Läu-felfingen warten mußte, bis die zweite sie dort eingeholt hatte. Wind und Schnee fegten durch die Straßen Basels, als die Aargauertruppen mit Vor-, Kolonnen- und Hinterwacht, d. h. nach den Vorschriften des Marschsicherungsdienstes organisiert, in die stattliche Schweizerstadt einzogen. Vier Kompagnien wurden im Kaufhaus und zwei in der Klingentalerkaserne einquartiert. Schon am 20. mittags wurde die I. Jägerkompagnie nach Allschwil detachiert, um die Grenzwatch zu beziehen.

Inzwischen näherte sich die Ostormee unaufhaltsam der Schwei-

zergrenze. Sie wurde jetzt von General Clinchant befehligt, denn Bourbaki hatte in bitterer Verzweiflung über seine Niederlage am Abend des 26. Januar einen Selbstmordversuch begangen. Die Kugel prallte jedoch am harten Schädel Bourbakis ab. Er blieb am Leben. (Bourbaki starb am 21. September 1897 in Bayonne.)

Am 31. Januar drängten sich 120 000 Franzosen in der Gegend von Pontarlier zusammen. Das Berner Bataillon 58 unter Oberst Killiet versah in Verrières den Grenzdienst. Es erhielt den Befehl, die anmarschierenden Franzosen zurückzuhalten, bis ihnen der Übertritt auf Schweizerboden bewilligt werde. Um die Kürassiere der französischen Avantgarde zum Stehen zu bringen, ließ Oberst Killiet sein Bataillon „rittlings der Straße entwickeln“ und machte drei Geschütze der Batterie 13 schußbereit. Um Mitternacht traf General Herzog in Verrières ein, und in den ersten Morgenstunden des 1. Februar wurde mit dem französischen Parlamentär der Übertrittsvertrag ausgefertigt und unterzeichnet. Schon um 5 Uhr früh, bei stockdunkler Nacht, ritt der französische Stab in die Schweiz ein, und die durch Kälte und Hunger zum Tode erschöpften Soldaten folgten ihm nach vollzogener Entwaffnung nach.

Die in Eilmärschen herangezogenen Aargauer Bataillone standen nicht unmittelbar an der Grenze, sondern im Raume von Yverdon — La Sarraz — Orbe. Der Brief eines Aarauer Offiziers des Bataillons 17 gewährt am besten Einblick, wie die Ereignisse sich abwickelten.

Orbe, 3. Februar 1871.

„... Die erschütternden Ereignisse der letzten Tage ziehen an meinem Geiste vorüber und ich möchte Dich teilnehmen lassen an all dem Ergreifenden und Wunderbaren, was ich erlebt habe. Nachdem wir am 1. Februar in Coffonay den ganzen Tag über stündlich das Signal zum Ausbruch erwartet hatten — dunkle Gerüchte von wichtigem Geschehen an der Grenze kursierten —,

schlugen die Trommeln um halb vier Uhr Generalmarsch, und nach einer Viertelstunde war das Bataillon auf dem Wege nach La Sarraz. Die Nacht war hereingebrochen, als wir in diesem Städtchen anlangten. Wir machten in der Hauptstraße Halt und wurden mit der Weisung, jeden Augenblick zum Weitermarsch bereit zu sein, entlassen. Kaum hatten sich die Wirtschaften mit durstiger Mannschaft gefüllt, als zum Aufbruch geschlagen und geblasen wurde. Es mußten wichtige Dinge vorgefallen sein, denn Adjutanten stoben galoppierend durch das Städtchen und eine sichtliche Aufregung zeigte sich auf den Gesichtern der Stabsoffiziere, die sich hin und wieder blicken ließen.

Es war eine helle Mondnacht, die Wege fast überall tief verschneit, Feld und Flur in die geisterhafte Farbe des Mitte-Winters getaucht. Kaum vernahm man den Tritt der marschierenden Massen, während die Atemzüge der Wandelnden in silbernen Wölkchen von den bleichen Lippen spielten. Da wir einer hinter dem andern so dicht geschlossen wie möglich gingen, das zitternde Mondlicht zudem die Umrisse der Dinge in flüssigen Nebel löste, bemerkte fast keiner, was vor uns geschah, was allmählich uns entgegenkam. Auf einmal tauchte auf unserer Seite eine gebückte Gestalt auf hagerem Rosse auf, jetzt eine zweite, eine dritte, langsam an uns vorübergleitend, in weiße Mäntel gehüllt, mit geisterbleichem Antlitz zu uns niederstarrend. Erst allmählich erkannten wir die rote Farbe der zerrissenen Beinkleider, die französischen Uniformen. Indes waren auch einige zur Bedeckungsmannschaft gehörende Landsleute bei uns angelangt und diese erzählten nun, Orbe starre von französischen Truppen. Die ganze Bourbaki-Armee sei auf Schweizergebiet übergetreten, was wir vor uns sähen, seien die Spitzen der Kolonnen, welche bereits durch die eidgenössischen Truppen zum Zwecke der Internierung ins Innere des Vaterlandes transportiert würden. Die Franzosen befänden sich in einem entsetzlichen Zustand völliger Auflösung. Das waren freilich der Neuigkeiten genug, und wenn wir auch anfangs etwas

ungläubig die Köpfe schüttelten, mußten wir uns nur zu bald von der erschütternden Wahrheit der geschilderten Katastrophe überzeugen. Wir drängten uns auf die eine Seite der Straße, um die immer dichter anwachsende Masse dieser unglücklichen Kinder Frankreichs auf der andern an uns vorüberziehen zu lassen. Den Reitern folgte Fußvolk in alle möglichen und unmöglichen Kostüme gehüllt, die größtenteils kaum mehr als militärische Uniformen bezeichnet werden konnten. Die einen schleppten sich gebeugt und mühsam an Stöcken vorwärts, während andere mitten im furchtbarsten Elend militärische Haltung bewahrten.

Du kannst Dir die Verwunderung, die Neugier, das Mitleid denken, das unsere Herzen ergriff, als nun diese Jammergestalten zu Tausenden vor uns auftauchten, und wir das eigene Wohlbehagen, die warme Bekleidung unserer Truppen, die heitere Frische schweizerischen Soldatenhumors mit dem unsäglichen Elend, den schmierigen Lumpen, den kummerdurchfurchten, von all den Schrecknissen eines barbarischen Mordens zum Teil apathisch gewordenen Gesichtern, vergleichen durften und mußten. Den trostlosesten Anblick boten die abgemergelten Pferde dar, welche oft kaum ihre geringe Last vorwärts zu bringen vermochten, und denen der Hungertod aus den starren Augen glözte. Jetzt näherten wir uns Orbe. Schon war der rote Schein der Biwakfeuer sichtbar, die hinter der Stadt in die kalte Nacht emporloderten; schon entdeckte das Auge herumstehende Caissons, Munitionswagen und dergleichen; schon klang das Wiehern der Kasse fernher an unser Ohr. Wir zogen über die Brücke des Orbe-Flusses in die Stadt ein. Überall lagen die Körper todmatter Franzosen herum, zeigten sich die ekelerregenden Spuren von Krankheit und Elend, welche diese fremden Soldaten über unsere Grenze geschleppt. Es war 10 Uhr nachts, als wir auf dem Rathausplatz Quartierbilleten in Empfang nahmen. Die erste Jägerkompagnie und die erste Zentrumkompagnie erhielten nur bis 11 Uhr frei, um dann sofort auf die Wache zu ziehen. Das Thurgauer-Bataillon, das sich noch

im Städtchen befand, konnte den Wachtdienst unmöglich allein versehen. Wir Offiziere der ersten Jägerkompagnie wurden außerhalb des Städtchens bei einer Familie Richard — der Sohn ist unser Apotheker Richard in Aarau — einquartiert.

Selbstverständlich hört das Exercieren, welches wir bisher alltäglich fast mit übertriebener Genauigkeit vorgenommen haben, jetzt gänzlich auf und beschränkt sich die Arbeit des Bataillons darauf, daß es den Wachtdienst zu versehen und die erforderliche Mannschaft zum Transporte der Franzosen ins Innere der Schweiz abzugeben hat. Wir Jäger genießen jeweilen 24 Stunden Ruhe, um dann wieder 24 Stunden auf der Wache zu sein. Das Wachtlokal der Bivakwache vor der Stadt befindet sich in einer Art Boutique, in welcher viel französische Munition, mit Revolvern gefüllte Kisten und dergleichen, aufgespeichert sind. Die Masse der bivakierenden Franzosen belief sich gestern morgen noch auf 7000 Mann, dazu kommen 4000 im Ort selbst. Die Truppen vor der Stadt sind in einem Geviertraum — von unseren Posten umstellt — etwa 200 Schritte außerhalb des Wachtgebäudes um ihre Lagerfeuer zusammengedrängt. Unter den Massen der Mobilgardisten und Linieninfanteristen taucht hie und da das wettergebräunte Gesicht eines Kürassiers unter roßschweifumwalltem Helm auf, an die Glorie der ersten Kaiserzeit, oder auch den schauervollen Rückzug jener großen Armee aus Rußland erinnernd, oder es ruft das pittoreske Kostüm eines Francireurs mit Federhut und grauer Jacke die tapferen Scharen Garibaldis in Erinnerung. Noch in ihrem zerzausten Zustande nehmen sich die weißen Mäntel der Kavallerie und reitenden Artillerie stattlich aus, ebenso die treffengeschmückten Jacken und weiten Pluderhosen der Zuaven, die fast alle mit hochsouveräner Verachtung auf ihre Umgebung, insbesondere auf die Halbmilizen der Mobilgarde, herunterschauen.

Die Franzosen verhalten sich übrigens sehr ruhig und leisten jedem Befehl sofortigen unbedingten Gehorsam. Sie sind dank-

bar, daß für ihre dringendsten Bedürfnisse mit Raschheit und Umsicht gesorgt wird. Auch haben sie sich an andere Strapazen längst gewöhnt, denn die sind, welche man ihnen auf Schweizerboden bis zur völligen Internierung noch zumutet. Zum Glück verfügen wir über zwei vollständige Bataillonsspiele, die wir abwechselnd ins Gewehrtreten blasen lassen, damit man glaube, es ständen uns größere Truppenmassen zur Verfügung!

Die ziemlich geräumige Kirche von Orbe ist von über tausend Ruhr- und Fieberkranken besetzt; einzelne dieser Unglücklichen sieht man auch an allen Ecken und Wegen liegen. Dazu gibt es eine Menge Fußkranke und leicht Verwundete. Mit unermüdlicher Opferwilligkeit wird Nahrung für die Hungernden von den Bewohnern Orbes, den kantonalen und eidgenössischen Behörden herbeigeschafft und verteilt. . . .“

Durch den Übertritt der Bourbaki-Armee fanden 87 000 Franzosen Zuflucht in der Schweiz. Außer bei Verrières überschritten Tausende von Franzosen die Grenze über die verschneiten Jura-pässe bei Ste-Croix, Ballorbe, und im Vallée de Joux. Die Kriegskasse der Ostarmee, die über eineinhalb Millionen Franken enthielt, brachte man nach Bern in Sicherheit. Jedem Kanton, mit Ausnahme des Tessin, wurde eine Gruppe von Internierten zugeteilt. Der Aargau erhielt 8 800 Mann, von denen beinahe 1 500 — darunter zahlreiche Artilleristen und Zuaven — in der Kaserne, der Reitschule und der Turnhalle der Hauptstadt untergebracht wurden. 55 Kranke kamen in Spitalpflege; 29 davon erlagen ihren Leiden. Ihr Andenken wurde später durch ein Denkmal auf dem Aarauer Friedhof geehrt.

Um die Internierten zu beschäftigen, richtete man in mehreren Kantonen Schulen ein für sie, so in Genf, Waadt, Aargau und Zürich. Der Besuch war den Franzosen freigestellt. Da es sich zeigte, daß die vom Heimweh geplagten Internierten von Genf aus nur allzu leicht über die Grenze entweichen konnten, schickte man sie zum größten Teil nach dem Aargau (in Genf blieben nur

noch 60 zurück, darunter 32 Kranke), und man verlegte auch die Genfer Interniertenschule, nachdem sie nur wenige Tage bestanden hatte, nach Aarau. Der Genfer, Monsieur Fontaine-Borgel, dem die Leitung der Schule übertragen war, erreichte Aarau mit einer Menge vom Erziehungsdepartement gelieferten Schulmaterials am 25. Februar, einem Sonnabend. Schon am folgenden Tage fand die erste Zusammenkunft der Schüler im Theoriesaal der Kaserne statt, und Montag, den 27., konnte der Unterricht in dem gutgeheizten und abends von Gaslicht erleuchteten Saal beginnen. Nach einem Examen in Lesen, Schreiben, Orthographie und Rechnen wurden die 64 angemeldeten Schüler — Männer von 18—40 Jahren — in vier Abteilungen eingeteilt. Abwechselnd versahen zwei Internierte den Ordnungsdienst im Schulsaal, während vor der Türe ein Schweizer Posten friedlich Wache stand und dafür Sorge trug, daß kein Unberechtigter das Lokal betrat. Mit größter Hingabe widmete sich Monsieur Fontaine-Borgel der schwierigen Aufgabe, Lernbegierige so verschiedenen Alters und zum Teil ohne jede Vorbildung (drei von ihnen waren Analphabeten) gleichzeitig zu beschäftigen und zu fördern. Der Unterricht dauerte täglich von 8.30—10 und 2—4 Uhr; daneben wurden noch freiwillige Abendkurse erteilt. Die Kantonschulprofessoren Hunziker, Gouzi, Gladbach und Haberstick unterstützten tatkräftig die Arbeit von Monsieur Fontaine-Borgel, sodaß der Aarauer Interniertenschule, trotz ihres kurzen Bestehens, ein voller Erfolg beschieden war, insbesondere auch, weil die Schüler sich durch vorbildlichen Fleiß auszeichneten.

Waren die Schulstunden vorüber, dann stand der Theoriesaal allen Internierten zur Erledigung ihrer Korrespondenzen oder zum Lesen zur Verfügung. Die von der aargauischen Hilfs-gesellschaft eingerichtete Bibliothek wurde fleißig benutzt, und die aufliegenden Zeitungen fanden dankbaren Zuspruch. Man sorgte aber in Aarau nicht nur für die geistige Weiterbildung der Internierten, sondern gestattete ihnen auch, bei Gewerbetreibenden und

Landwirten Arbeit anzunehmen, ihnen dadurch eine kleine Verdienstmöglichkeit bietend. Eines Tages, als ein Internierter im Garten einer Aarauer Familie mit Pflanzen beschäftigt war, bemerkten seine Arbeitgeber, daß sein Antlitz einen ganz anderen Ausdruck als gewöhnlich trug, es strahlte förmlich von innerer Freude. Sie erkundigten sich, was ihm widerfahren sei. Er erzählte, daß er am Vormittag zum ersten Mal seit Kriegsausbruch Nachrichten von seiner Frau erhalten habe, und daß er Vater geworden sei. Die guten Leute boten sich an, bei dem Neugeborenen Paten zu stehen und bekräftigten ihre Hilfsbereitschaft, indem sie der armen Frau und ihrem Kinde nützliche Geschenke und eine Geldgabe nach Frankreich sandten.

Eine französische Elsässerin reiste auf der Suche nach ihrem jüngsten Soldatensohn nach Genf. Sie vernahm dort, daß er in Aarau interniert sei und daß sie sich an den Aarauer Platzkommandanten wenden solle. Dieser gab ihr einen Begleiter nach der Schule mit, wo der Gesuchte gerade am Unterricht teilnahm. Der wachthabende Soldat klopft an die Türe. Monsieur Fontaine-Borgel erscheint; die Mutter teilt ihm zitternd vor Gemütsbewegung mit, daß sie ihren Sohn sehen möchte. Durch die angelehnte Türe hat der Sohn die Stimme seiner Mutter erkannt, er stürzt heraus und die beiden liegen sich in den Armen.

Ein schwer kranker französischer Soldat im Spital leidet tief unter dem Gedanken, im fremden Lande, fern von seinen Angehörigen, sterben zu müssen. Als ihn Monsieur Fontaine-Borgel kurz vor seinem Tode besucht und in stummer Teilnahme die Hand des Sterbenden in der seinen hält, flüstert ihm dieser zu: „Wie froh bin ich, eine Schweizer Hand in der Meinen zu fühlen.“

Am 6. März veranstalteten die Aarauer Internierten mit Hilfe ihres Lehrers im Kasinoaal eine Abendunterhaltung. Gesangsvorträge, Rezitationen und Theateraufführungen erfreuten das zahlreich erschienene Publikum. Den Ertrag der Veranstaltung (Fr. 248.—) überwiesen die Franzosen dem aargauischen kanto-

nalen Hilfskomitee als ein kleines Zeichen ihrer Dankbarkeit. In der Rede, die ein Internierter hielt, betonte er, wie die Gastfreundschaft des kleinen Schweizerlandes gegenüber einer geschlagenen Armee sie alle beeindruckt habe. Er schloß mit den Worten: „Schweizer Soldaten, treue Hüter einer Neutralität, ohne die noch viel größeres Unglück über Frankreich hereingebrochen wäre, laßt uns Euch allen die brüderliche Hand drücken! — Frauen und Mütter, die wir in unseren Herzen Mutter, Schwester nennen, Ihr habt Tränen über unser Unglück geweint, — seid unserer dankbaren Anhänglichkeit für alle Eure Opfer und Eure warme Teilnahme gewiß! Im Namen Eurer Schwester, der französischen Republik, im Namen unserer schwer heimgesuchten Familien, im Namen derer, die gefallen sind, im Namen der Menschlichkeit, danken wir Euch allen. — Gott schütze die helvetische Republik, der anzugehören Ihr stolz seid! Wir grüßen Dich, Schweizerfahne, geheiligtes Symbol der heiligsten Unabhängigkeit! Mögest Du zum Glück der Völker eines Tages über eine neugestaltete Menschheit schweben als ein Merkmal, vor dem sich alle Völker in Liebe verneigen! Die Schweiz, sie lebe hoch!“

Vor ihrer Rückkehr nach Frankreich bereiteten die Aarauer den Internierten am 18. März ein Abschiedsfest. Im großen Saale der Reitschule wurden die Eingeladenen bewirtet. Die Kadetten regelten den Empfang der Gäste; die Stadtmusik spielte. Jeder Internierte erhielt zum Geschenk eine von alt Bundeskanzler M. Elie Ducommun verfaßte Broschüre «Qu'est-ce que la République?», worin der „schweizerische“ Begriff einer Republik eingehend umrissen war. So verließen die französischen Internierten Aarau am 19. und 20. März und kehrten in ihre Heimat zurück.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die Verpflegungskosten für die Internierten beliefen sich im Durchschnitt auf Fr. 2.38 pro Mann und Tag, für die Pferde auf Fr. 2.33. Bis am 12. August 1872 hatte Frankreich der Schweiz alle ihre Kosten zurück-erstattet.

Nachdem die Rückbeförderung der Internierten am 24. März abgeschlossen war, konnten auch die letzten noch zur Grenzbut aufgebotenen eidgenössischen Truppen entlassen werden. Die Aargauer Bataillone kehrten in ihre Heimstätten zurück, dankbaren Herzens, daß ihr Vaterland von den Kriegsschrecken verschont geblieben war und im frohen Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt und der Heimat in Treue gedient zu haben.

Julia Niggli.

(Dieser Artikel ist zum größten Teil der noch unveröffentlichten kulturhistorischen Erzählung „Bernhardine und ihre Kinder“, von Julia Niggli, entnommen.)

Quellenangabe:

Oberst Emil Rothpletz, „Militärische Erinnerungen“ 1847—1895, herausgegeben von seinem Sohne Dr. Emil Rothpletz.

Verlag Rascher u. Co., Zürich.

„Die Bourbaki-Armee“, v. Paul Wirth. Verlag Paul Haupt, Bern, 1939.

„Die Grenzbesetzung von 1871.“ Erinnerungen eines Siebzehners (A. Niggli). Aargauer Tagblatt, Februar 1881.

«Souvenirs de 1871 et de l'Internement des Militaires Français à Genève et Aarau», par Claudius Fontaine-Borgel. Genève, Imprimerie Jules Carey, 1889.

„Schweizer Kriegsgeschichte“, Heft 12. Verlag Oberkriegskommissariat Bern, 1923.

«Les Troupes Françaises internées en Suisse à la fin de la guerre franco-allemande en 1871. Département Militaire fédéral Berne, 1873.

